

Region

Keine starren Strukturen – hier zählt für alle

Schüpfen In der Wohngruppe Orion leben seit 15 Jahren Menschen mit schweren kognitiven und psychischen Beeinträchtigungen. Es Die Bewohnerinnen und Bewohner gestalten ihren Alltag möglichst selbst und dürfen auch einmal den ganzen Tag im Bett bleiben;

Mengia Spahr

1959 wird Margrit Studer* als Zwölfjährige in eine psychiatrische Klinik eingeliefert. «Schwere Intelligenzminderung mit deutlicher Verhaltensstörung», lautet die Diagnose. Das Mädchen wird in einem grossen Schlafsaal untergebracht und medikamentös ruhiggestellt. Dann wird die Klinik in den 1980er-Jahren zum Behandlungsort für Akutkranke, «chronisch Kranke» sollen woanders untergebracht werden. Für 20 Menschen, die «extrem schwierige Verhaltensweisen» zeigen, finden sich keine Wohnplätze. Sie leben auf einer Station der Klinik – bis die Interessengemeinschaft Sozialpsychiatrie Bern (IGS) ab 1988 Wohngruppen gründet und den Personen dort ein Zuhause bietet (siehe Zweittext). Studer gehört zu den fünf Verbliebenen der Station, als die Orion 2005 als letzte von vier Wohngruppen eröffnet. Ihre Geschichte wird im Buch «So wurden sie Menschen» erzählt, das der Wohngruppenverbund der IGS 2013 zu seinem 25-jährigen Jubiläum herausgab.

«Die Wohngruppen der IGS sind ein Zuhause für Menschen mit schweren kognitiven Beeinträchtigungen oder psychischen Erkrankungen», sagt Rahel Stucker, Geschäftsführerin und Leiterin des Wohngruppenverbunds. «Sie sollen dort ein möglichst selbstbestimmtes Leben führen können.» Im Jubiläumsbuch erinnert sich der ehemalige Leiter der Orion an die Anfänge. Er erzählt von kaputten Türen und zerstörten Lavabos. Für die Bewohnerinnen und Bewohner sei es nicht einfach gewesen, sich an die Freiheiten in der Wohngruppe zu gewöhnen. Studer etwa sei völlig überfordert damit gewesen, dass Esswaren und Getränke plötzlich zugänglich waren. Sie habe gegessen und gegessen – bis zum Erbrechen.

Fünf Personen pro Haus

Drei der fünf Bewohnerinnen und Bewohner, die 2005 in das Haus in einem Wohnquartier in Schüpfen eingezogen sind, wohnen heute noch dort. Von ande-

ren Institutionen unterscheiden sich die Wohngruppen der IGS insbesondere durch ihre Grösse: In einem Haus leben jeweils fünf Personen. Es handelt sich um ein sogenanntes «Wohnen mit integrierter Beschäftigung»: «Wir kochen selber, waschen und kaufen ein», sagt die heutige Wohngruppenleiterin Mirjam Leuenberger.

Seit den Anfängen der IGS habe im Umgang mit behinderten und psychisch kranken Menschen ein grundsätzliches Umdenken stattgefunden: «Die Leute werden heute nicht mehr über lange Zeit in einer Klinik hospitalisiert, sondern bereits von klein auf gefördert – man ermöglicht ihnen ein Leben mit mehr Normalität», so Leuenberger. Ausserdem gebe es moderne

«Wir kochen selber, waschen selber, kaufen selber ein.»

Mirjam Leuenberger
Wohngruppenleiterin

Kommunikationsmöglichkeiten, die eine neue Art von Teilhabe ermöglichen. Die Wohngruppenleiterin räumt aber ein, dass Sprachcomputer und Ähnliches im Bereich schwerster Beeinträchtigungen oft nicht eingesetzt werden können: «Die Verhaltensweisen unserer Bewohnerinnen und Bewohner sind teilweise sehr komplex und Kommunikationsmöglichkeiten sowie Kognition stark eingeschränkt.»

Mirjam Leuenberger, wie kommunizieren Sie mit den Bewohnerinnen und Bewohnern der Orion?

Mirjam Leuenberger: Das ist bei jeder Person anders. Frau Aebi leidet an einer psychischen Erkrankung und hat keine kognitiven Einschränkungen. Mit ihr kann man ganz normal sprechen.

Frau Studer spricht gar nicht. Die anderen wiederholen oft dieselben Worte oder einzelne Sätze. Wir beobachten sie genau, achten auf Blicke oder den Gesichtsausdruck und zeigen manchmal auf Dinge, um zu schauen, wie sie reagieren. Wenn wir sprechen, wiederholen wir uns und versuchen, das Vokabular der Person zu benutzen.

Rückzugsmöglichkeiten

Frau Aebi begleite die Mitarbeitenden sehr gerne beim Einkaufen. «Sie spricht jeweils mit den Verkäuferinnen und Verkäufern, ist mit allen per du», sagt Leuenberger. Auch für Arztbesuche oder einen Termin bei der Fusspflege sind die Bewohnerinnen und Bewohner im Dorf unterwegs. Doch den meisten fälle es nicht leicht, das Haus zu verlassen und aufgrund ihrer Einschränkungen gestalteten sich Interaktionen mit fremden Menschen sehr schwierig.

In der Wohngruppe gibt es wenig gemeinsame Aktivitäten. Leuenberger erzählt: «Eigentlich sind an keiner Mahlzeit alle fünf Bewohnerinnen und Bewohner und alle Mitarbeitenden gemeinsam zu Tisch.» Oft esse jemand in der Küche oder im Garten. Frau Lüdi sei häufig von Ängsten geplagt und das Verlassen des Zimmers könne für sie sehr stressig sein. Deshalb nehme sie ihre Mahlzeiten meistens dort ein. «Früher assen oft alle gemeinsam», erinnert sich Leuenberger. Diese Gemeinschaftlichkeit sei zwar schön, entspreche aber nicht immer den Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner: «Es ist ja kein Zusammenleben von Freunden oder Kollegen – niemand konnte auswählen, mit wem er das Haus teilt.» Die Wohngruppenleiterin findet deshalb die Rückzugsmöglichkeiten gestaltet werden, das in erster Linie die Mitarbeitenden erfreut.

Gibt es denn Interaktionen zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern?

Die Hauptbezugspersonen sind schon die Mitarbeitenden. Die Bewohnerinnen und Bewohner



Mirjam Leuenberger
Wohngruppenleiterin Orion

reagieren aber aufeinander. Frau Aebi spricht oft jemanden an und Frau Studer besucht gerne die Zimmer der anderen. Es gibt verschiedene Bezugspunkte, aber keine Interaktionen, wie wir sie aus unserem Alltag kennen: Man steht nicht auf, begrüsst sich und fragt, was man macht.

Keine Morgengymnastik

«In der Orion wird niemand aus den Federn geholt und zur Morgengymnastik gebracht», sagt Leuenberger. Auf der Website des Wohngruppenverbunds steht, es gebe keine Verpflichtung, in einer Werkstatt zu arbeiten oder einer externen Beschäftigung nachzugehen. Die meisten Bewohnerinnen und Bewohner der Orion haben aber individuelle Programme: Herr Häni wird regelmässig von einem Musiker besucht, der für und mit ihm musiziert, und Reit-, Physio- sowie Ergotherapie ergänzen die medikamentöse Behandlung. Die Wohngruppe selber stellt keine solchen Angebote zur Verfügung. Laut Leuenberger ist es gerade bei Personen, die sich nicht äussern können oder bei solchen mit psychischen Erkrankungen schwierig zu beurteilen, inwiefern Verpflichtungen und Strukturen förderlich sind.

Haben die Bewohnerinnen und Bewohner also keine fixe Tagesstruktur?

Doch. Auch bei uns gibt es Strukturen. Wir haben einen wiederholenden Tagesablauf, der sich an den Arbeitsschichten und den Mahlzeiten orientiert. Und: Die Bewohnerinnen und Bewohner haben ihre Rituale. Frau Studer etwa strukturiert ihren Alltag sehr stark durch, nur orientiert sie sich nicht an unserer Einteilung – sie ist oft nachts wach und tagsüber im Bett. Wenn sie aber wach ist, hat sie einen klaren



Das Wohnhaus in Schüpfen ist seit 2005 ein Daheim für Menschen mit

«In der Orion soll kein gemeinsames Erlebnis gestaltet werden, das in erster Linie die Mitarbeitenden erfreut.»

Mirjam Leuenberger
Wohngruppenleiterin

Plan. Andere können das weniger, da haben wir die Verantwortung, einen Ablauf vorzugeben. Unsere Aufgabe ist es, zu beurteilen, wer wie viel äussere Lenkung braucht.

Gibt es Regeln? Etwa, dass man nicht den ganzen Tag im Bett liegen darf?

Nein, denn manchmal ist es auch okay, den ganzen Tag im Bett zu liegen. Diese Personen wohnen in der Orion. Wenn ich mir vorstelle, ich sei immerzu von jemandem umgeben, der kontrolliert, wann ich schlafe, wann ich auf die Toilette gehe und wie viel ich trinke, finde ich es legitim, wenn man auch einmal seine Ruhe will. Wer zur Arbeit

der eigene Rhythmus

gibt weder Morgengymnastik noch fixe Bettzeiten. schliesslich ist die Orion ihr Zuhause.



schweren Beeinträchtigungen. ZVG

«Bewohnerinnen reagierten nicht so stark auf das Besuchsverbot, wie wir befürchteten.»

Rahel Stuker
Geschäftsführerin und Leiterin
des Wohngruppenverbunds der
IGS Bern

vitäten, die ihr wichtig sind – das Zusammensein mit der Familie, das Einkufen, die Shiatsu-therapie –, seien gestrichen worden.

Wie haben die Bewohnerinnen und Bewohner darauf reagiert, dass die Mitarbeitenden Masken tragen und Hygienemassnahmen einhalten müssen?

Mirjam Leuenberger: Sie haben sich sehr schnell daran gewöhnt. Anfangs hatte ich einige Bedenken, zumal die Kommunikation ja grundsätzlich erschwert ist und durch die Masken ein grosser Teil der Mimik verdeckt wird. Doch ich stellte keine grosse Veränderung fest.

Können sie die Mitarbeitenden auseinanderhalten?

Ja, das können sie gut.

Niemand arbeitet 100 Prozent
Stuker lobt das Engagement und die Solidarität des Personals: «Sie arbeiten, obschon sie Ferien hätten und übernehmen Dienste, wenn jemand in Quarantäne muss.»

Auf der Orion arbeiten 18 Personen: Sozialpädagoginnen, Fachpersonen Betreuung, Pflegehelfer, Mitarbeitende im Stundenlohn, ein Zivildienstleistender und zwei Praktikantinnen sowie eine Mitarbeiterin im Haus-

dienst. «Bei uns arbeitet niemand hundert Prozent», sagt Leuenberger, «höchstens 75 Prozent.» Gerade in der Orion, wo die Mitarbeitenden auch Nachtdienste übernehmen, sei es wichtig, dass sie genügend freie Tage haben, erklärt Leuenberger: «Die Arbeit in der Wohngruppe ist oft anstrengend – es herrscht ein hoher Lärmpegel und die Pflege ist manchmal herausfordernd.» Die Mitarbeitenden sollen Abstand nehmen können, so dass sie immer mit einer positiven Einstellung auf die Leute zugehen. Das Altern der Bewohner stelle die Mitarbeitenden vor besondere Herausforderungen: Irgendwann stelle sich die Frage, ab welchem Punkt die Orion zum Pflegeheim wird.

Kommt es vor, dass Personen die Orion verlassen müssen, weil es nicht mehr geht?

Mirjam Leuenberger: Ja. Das ist für uns sehr schwierig. Es gibt Situationen, in denen wir merken, dass es für den Menschen nicht stimmt, dann ist es einfacher. Es kommt aber vor, dass jemand immer mehr Pflege benötigt und die Mitarbeitenden den Aufwand nicht mehr bewältigen können. Gleichzeitig ist die pflegebedürftige Person hier zuhause und fühlt sich in der Umgebung grundsätzlich wohl. Doch es bringt niemandem etwas, wenn wir andauernd überfordert sind und die Bewohnerinnen und Bewohner nicht mehr die Betreuung erhalten, die sie bräuchten.

An die Freiheiten gewöhnt

Margrit Studer hat in Schüpfen bislang die Betreuung erhalten, die sie braucht. Die Mitarbeitenden helfen der heute 73-Jährigen gerne beim Zopfbacken und sie nascht dann vom Teig und von der noch warmen Backware, ohne alles zu verschlingen. Die Küche, deren Schränke nicht verschlossen sind, wurde übrigens heuer renoviert, aber nicht weil sie von den Bewohnerinnen und Bewohner zerstört worden wäre. Diese Zeiten sind vorbei.

* Die Namen aller Bewohnerinnen und Bewohner der Orion wurden geändert.

Pionierin des selbstbestimmten Wohnens

Die Mitte der 50-Jahre entstandene antipsychiatrische Bewegung kritisierte das System der Psychiatrien. Angeprangert wurden etwa der Zwangscharakter der Institutionen, das Verhältnis zwischen Arzt und Patient oder die Unterscheidung von Gesundheit und Krankheit im Allgemeinen. (Eine bekannte künstlerische Verarbeitung dieser Debatten ist der Spielfilm «Einer flog über das Kuckucksnest».)

Im Kontext dieses Gedankenguts wurde 1983 in Bern ein Verein gegründet, der sich für sozialpsychiatrische Angebote stark machte. Das Anliegen: Kranke oder beeinträchtigte Menschen sollen in ihrem sozialen Umfeld verstanden und behandelt werden. Die Interessengemeinschaft Sozialpsychiatrie Bern (IGS) wollte Alternativen zu Heimen und klassischen Psychiatrien schaffen. So gründete der Verein 1984 in einem Wohnhaus in Bern eine Soteria, ein kleines psychiatrisches Akutspital für jüngere Menschen. Sie werden dort in einem alltagsnahen und normalisierenden Kontext behandelt.

Nebst der Soteria und des Wohngruppenverbunds betreibt die IGS heute eine Koordinations- und Beratungsstelle für äusserst anspruchsvolle Platzierungssituationen, das Angebot «Wohnen und Freizeit» für Menschen mit Psychiatrieerfahrung, beteiligt sich an einem Radio mit psychisch beeinträchtigten Menschen und betreibt für den Kanton Bern die Website psy.ch, die eine Übersicht über Hilfsangebote bietet.

Ziel des konfessionell und politisch unabhängigen Vereins ist es, die gesellschaftliche Integration, Entospitalisierung und Entstigmatisierung von Menschen mit psychischen Schwierigkeiten sowie psychischer und kognitiver Beeinträchtigung zu fördern. Rahel Stuker, Geschäftsführerin und Leiterin

des Wohngruppenverbunds, sagt, dass bei der IGS nicht nur Angehörige und Nahestehende einbezogen werden, sondern die Eingliederung auch ganz konkret zu verstehen sei: «Man wohnt in einem Dorf, in einem normalen Wohnhaus unter Nachbarn, geht einkaufen und zum Coiffeur.»

Die Idee eines alltagsnahen Kontexts ziehe sich durch bis zu den Mitarbeitenden: «Wir beschäftigen absichtlich durchmischte Teams. Sie sollen ein normales Abbild der Gesellschaft sein.»

Die vier Wohngruppen für Menschen mit schweren Beeinträchtigungen Wega, Chrosle, Silberdistel und Orion, befinden sich in Fraubrunnen, Münchenbuchsee und Schüpfen. Sie bieten ein Zuhause, in dem sich die Umwelt den Bedürfnissen der Person anpasst. Dies erfordert nahezu eine Eins-zu-eins-Betreuung. Finanziert wird sie über einen jährlichen Leistungsvertrag mit dem Alters- und Behindertenamt des Kantons Bern sowie über die IV-Rente und Ergänzungsleistungen der Bewohnerinnen und Bewohner.

Aufgrund eines allgemeinen Umdenkens hat sich heute der Unterschied zwischen den Angeboten der IGS und traditionellen, grossen Institutionen verringert. Dennoch ist Stuker überzeugt, dass es die IGS nach wie vor braucht: «Der Kanton Bern fordert eine Versorgungslandschaft mit verschiedenen Angeboten und unser Angebot ergänzt die anderen sehr gut. Kleine Gruppen in Einfamilienhäusern, wo man wie eine Familie zusammen wohnt, gibt es meines Wissens anderswo nicht.»

Stuker liegt die Versorgungsvielfalt am Herzen: «Die Menschen sind extrem unterschiedlich und haben verschiedenste Bedürfnisse und Fähigkeiten – sie sollen das bekommen, was sie möchten und brauchen.»
Mengia Spahr